UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen eines Hundertjährigen.

Visual Library

und hatten sich einige besser Gesinnte dem katholischen Glauben angeschlossen, so brach sich das Christentum rasche Bahn. Gegenwärtig zählen die dortigen Katholiken nach Hunderten; rings um Lourdes, die Hauptstation, reihen sich verschiedene Katechesenstellen und Außenposten mit Kirchen und Kapellen, und bis zur Stunde ist das Ganze noch immer in erfreulichem Wachstum begriffen. Selbst solche, welche nicht auf unserer Farm wohnen und mit den kathol. Missionären und Katecheten nur wenig in Berührung kommen, können sich der mit dem Christentum verbundenen Zivilisation nicht ganz entziehen. Sogar in weit entlegenen Kraals treffe ich auf meinen Ritten, kleinere Kinder abgerechnet, fast keine Unbekleideten mehr an. Von unsern Christen dagegen verdienen viele hohes Lob, und bei mehr als einem würde man sich höchlichst wundern, wenn man wüßte, wie tief er noch in intellektueller wie sittlicher Beziehung vor zwei Jahrzehnten stand. So meldete sich z. B. damals ein gewisser Nonkwela im reinsten Adamskostüm als Arbeiter, und jetzt ist er unser erster, auch von der englischen Regierung anerkannter Chief, der seines Amtes mit staunenswerter Klugheit waltet.

Ist der einzelne Kaffer auch leicht heftig und zu Streitigkeiten geneigt, so hatten wir hier in Griqualand doch keinen eigentlichen Kaffernaufstand zu beklagen. Nur einmal drohten sie sich den rebellischen Griquas anzuschließen. Es war dies im Jahre 1897, als der berüchtigte Lefrère sein Unwesen trieb. Eine Zeit lang schien die Gefahr wirklich groß. Viele weiße Farmer flüchteten sich mit ihrer Familie und der nötigsten Habe nach Lourdes und verschanzten sich in der dortigen geräumigen Kirche. Auch die Trappisten und Schwestern schlossen sich hier ein, nachdem zuvor das Allerheiligste entfernt worden war. Rings um die Kirche wurde ein Zaun aus Stacheldraht gezogen, die Trappisten übernahmen die Verteidigung der rechten Seite der Kirche, die weißen Farmer die der linken; die nötigen Gewehre hatte die Kapregierung geliefert. Der Aufstand ward übrigens sofort im Keime erstickt. Sobald sich Mr. Stanfort, der Magistrat von Kokstad, mit 300 berittenen Soldaten zeigte, stoben die Rebellen auseinander; Lefrère wurde gefangen genommen und verurteilt, und auch die Schwarzen zeigten sich wieder loyal und friedlich.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines Hundertjährigen.

(Fortsetzung) Von Schw. Engelberta.

Mehr als eine Woche ist seitdem vergangen. Meine Arbeiten in der Tagesschule hatten sich gemehrt. Besondere Sorgfalt erheischten die größeren Kinder, die zur ersten hl. Beicht vorbereitet werden sollten, und somit fehlte es mir absolut an Zeit, um auch dem alten Leonhard noch ein halbes Stündchen schenken zu können.

Siehe, da wenden sich die Köpfchen meiner munteren Schüler plötzlich der Dorfstraße zu und mehr als eines flüstert: „Der Großvater, der Großvater kommt!" Richtig kam der gute, alte Leonhard, vorsichtig mit seinem Stock dahintastend, langsam auf die Schule zugeschritten. Rasch schloß ich den Unterricht — die Zeit war ohnehin beinahe abgelaufen — und eilte freudig dem guten Greise entgegen. Ach wie oft mag er von seiner Hütte aus sehnsüchtige Ausschau gehalten haben, ob ich noch nicht bald komme! Und siehe, heute bemüht er sich selbst zu mir!

„Schau mich nicht so mitleidig an, Inkosazana", begann er, „es fehlt mir nichts, rein garnichts; nur die Füße sind steif und wollen mich nicht mehr tragen. Ich wollte nur fragen, wann du mich wieder besuchen wirst."

„O, komm' nur gleich her, Großväterchen! Siehe, da hinter dem Hause in unserem Gärtchen ist ein lauschiges Plätzchen; da könntest du mir gleich die Fortsetzung deiner Burengeschichte erzählen."

„Yebo, indaba yamabunu, ja, die Burengeschichte!", fiel er mir in die Rede und setzte sich in der Nähe eines Zypressenbäumchens an einem sonnigen Plätzchen nieder, während ich ihm gegenüber auf einem Gartenbänkchen Platz nahm. „Ich arbeitete also, wie gesagt, bei den Buren. Mehr als viermal hatte man inzwischen gesät und geerntet, und ich hatte schon eine ziemliche Zahl Vieh beisammen. Sechs Ochsen erhielt ich Jahr für Jahr als eigentlichen Lohn, doch der Bur gab mir als Zeichen besonderer Erkenntlichkeit auch manch' schöne inkomazi (Kuh); und so mehrte sich mein Viehstand von einem Monat zum andern, und alles Vieh stand mit dem Vieh des Baas in demselben Kraale beisammen.

Eines Abends nun — ich hatte eben meine Arbeit beendet — sah ich einen Wanderer der Burenfarm zuschreiten. Ich hielt die Hand vor die Augen und schaute und schaute, denn die Gestalt, der Gang und das ganze Wesen des Nahenden kam mir so außerordentlich bekannt vor. Und wie ich so schaute und nachsann, wer es wohl wäre, blieb auch der Fremde stehen und faßte mich scharf ins Auge.... Da plötzlich fiel es mir wie ein Feuerfunke ins Herz! Jubelnd eilte ich dem Nahenden entgegen, und auch er beflügelte nun den Schritt, und ein paar Augenblicke später lagen wir uns in den Armen mit dem Ausruf: „Mein Vater! Mein Sohn!" —

He, Inkosazana, wie soll ich dir nun meine Freude schildern? Mehr als vier Jahre hatten wir uns nicht mehr gesehen, ja, ich wußte nicht einmal, ob mein guter Vater noch lebe, und ebenso wenig wußte er von mir. Denn ich war damals heimlich vom elterlichen Kraale fortgegangen, ohne jemand ein Wort zu sagen, wohin. Ich hatte mich in wildem Zorn entfernt, denn der Vater war mir bös, weil ich ein Verhältnis mit einem intombi angeknüpft hatte, das schon mit einem andern Burschen verlobt, und überdies die Tochter eines Induna war. „Suka wena, emahlweni ami, aus meinen Augen! Fort!" hatte er mir eines Abends zugerufen, und noch in derselben Nacht hatte ich den Kraal verlassen. Jetzt aber stand er vor mir, legte die Hand auf meine Schulter und weinte vor Freude, daß er mich wiedergefunden. „Mein Sohn", sagte er, „warum bist du von mir fortgegangen? Siehe, ich habe meine harten Worte schon längst bereut. Seit langer Zeit wanderte ich umher, dich überall suchend, und endlich, endlich habe ich dich wiedergefunden!" Ich aber erwiderte unter Tränen: „Baba ng'onile, Vater, ich habe gefehlt! Verzeih' mir meine Schuld!" Nun war alles wieder gut! Lächelnd streckte er mir die Hand zur Versöhnung entgegen; ich aber führte meinen guten Vater zur Kraalhütte, die ich bewohnte. Es kam der Baas und begrüßte ihn mit freundlichem Lächeln, und dann nahte auch die Burenfrau mit den Kindern, und sie alle freuten sich, daß mein Vater gekommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Er aber erzählte mir nun von zu Hause, von der Mutter und den Geschwistern; auch hatte er in der Zwischenzeit wieder ein junges Weib genommen, und ich hatte kleine Geschwister bekommen, die ich noch gar nicht kannte. Ich fragte nach jener, deretwegen ich die Heimat verlassen, und da erhielt ich die ernste Antwort: „Sie ist tot; man hat sie gewaltsam aus dem Weg geschafft!“ —

Mein Vater blieb einige Tage bei mir, um von dem langen Marsche auszuruhen, auch erklärte er, er wolle mich nun mit nach Hause nehmen, denn er habe daheim versprochen, nicht zurückzukehren, ohne den Mazibula endhlini (den Erstgeborenen des Hauses) mitzubringen. — Bis hieher, Inkosazana, war alles in Frieden abgegangen. Ich liebte den Bur und seine ganze Familie und war stets bereit gewesen, jedes Opfer für sie zu bringen, doch von jener Stunde an sollte es anders kommen. — Leonhard reinigte mit einem beinernen Löffelchen seinen Gesichtsvorsprung, nahm mit großer Umständlichkeit eine Prise, und fuhr sodann in seiner Erzählung fort:

Augen und er begann, mir freundlich zuzureden, bei den guten Leuten, die mich so sehr liebten, und so notwendig bräuchten, noch längere Zeit zu bleiben. Doch gerade dies verdroß mich am meisten. „Wie?“ rief ich entrüstet aus, „ihr wollt mich verschachern wie eine einfache Ware? Ich lasse mich nicht verkaufen wie ein intombi (Mädchen)! Ich bin ein freier Arbeiter und kein Sklave. Gebt mir meinen Lohn, mein Vieh, heraus, und laßt mich in Frieden ziehen!“ — Jetzt wurde aber auch das Burenweib bös und schrie: „Kein Stück sollst du bekommen, außer du bleibst noch zwei Jahre bei uns!“ Auch der Bur sagte, wenn ich bliebe, würde ich alles doppelt und dreifach bekommen, ginge ich aber jetzt, so bekäme ich nichts. —

Damit war nun aller Friede dahin. Mein Vater ging traurigen Herzens fort; er hatte weder mich, seinen ältesten Sohn, erhalten, noch die acht fetten Kühe. Letztere konnte er auch deshalb nicht annehmen, weil ich gesagt hatte, ich lasse mich nicht verkaufen wie eine impahla (Ware). Ich blieb; doch mein Herz war nicht mehr hier. Ich kam mir vor wie ein Ge-

Unsere Kaffern beim Pflügen.

Mein Vater wollte mich also mitnehmen; ich selbst freute mich darüber gar sehr und ging sofort zu meinem Baas, die Sache zu besprechen. Da kam ich aber schön an! Sein Gesicht verfinsterte sich, wie wenn plötzlich eine schwarze Gewitterwolke vor die Sonne zieht. Er rief seine Frau herbei, und die begann sofort ein entsetzliches Geschrei. Nein, nein, rief sie aus, das könne sie nie und nimmer mehr erlauben! Sie könne mich nicht entbehren; zwei Jahre müsse ich wenigstens noch bleiben. — Als ich bei meinem Vorhaben verharrte, machte sie mir bittere Vorwürfe, nannte mich einen Landstreicher, einen treulosen, undankbaren Menschen, und schimpfte und wetterte immer mehr. Ihr Mann war klüger und vernünftiger; er wollte seine Frau beruhigen und sagte: „Der Junge war jetzt vier Jahre bei uns und hat uns treu gedient; und wenn er jetzt mit seinem Vater nach Hause gehen will, so haben wir gar kein Recht, ihn zurückzuhalten.“ — Sie aber holte nun ihre beiden Kinder, Charlie und Sussy herbei, die ich am meisten liebte, und verlegte sich mit ihnen aufs Bitten; und als bei mir auch das nichts nützen wollte, ging sie hinaus in den Viehkraal, trieb acht der fettesten Kühe in den Hof und sprach zu meinem Vater: „Dieses Vieh will ich dir geben, wenn du mir Duma, deinen Sohn, noch länger hier lassest.“ —

Nun kam der Sinn meines Vaters ins Schwanken. Die prächtigen Kühe stachen ihm gewaltig in die

fangener und sann auf Flucht. Sogar alle meine Ochsen, Kühe und Kälber, den Lohn von vollen vier Arbeitsjahren, und den Preis, um den ich mir ein Weib kaufen und einen eigenen Hausstand gründen konnte, wollte ich im Stiche lassen. Ich wollte nur eines: die Freiheit. Den Baas liebte ich zwar immer noch, denn er hätte mich ja in Frieden ziehen lassen, die Inkosikazi (Frau) aber haßte ich. Sie war an meinem ganzen Elend schuld. Immer wieder und wieder rechnete ich im Geiste nach, wie viel Gutes ich ihr getan, den Gatten hatte ich ihr von einem Löwen gerettet, Sussy, ihr Kind, das vom Schlangenbiß schon dem Tode nahe war, gerettet, und ihr jüngstes Knäbchen, was sie allerdings nicht wußte, durch List der Affenmutter entrissen.... Und nun dieser Undank! Nein, ich wollte nicht mehr bei ihr bleiben; am liebsten wäre ich noch in derselben Nacht entflohen, allein ich fürchtete das isibamu (Gewehr) des Weißen. Ich mußte also eine günstige Gelegenheit abwarten, und die kam bald.“

Leonhard schwieg hier eine Weile, wie in tiefe Erinnerung versunken, dann nahm er seine Erzählung wieder auf. Es war etwa zwei Monate nach der Abreise meines Vaters, als der Baas seinen ältesten Sohn Charlie mit einem Wagen voll Süßkartoffeln nach Emanzimtoti, das viele Tagreisen weit von der Farm entfernt war, schickte. So eine Reise war aber in damaliger Zeit, zumal für so einen jungen, uner-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fahrenen Burschen, wie Charlie war, nicht ohne Gefahr. Der Bur wußte das und sprach daher zu mir: „Duma, ich habe keinen Besseren und Klügeren als dich, dem ich meinen Sohn anvertrauen könnte. Du bist mit allen Gefahren der Wildnis wohl vertraut, kennst alle Wege und Stege und kannst meinen Sohn auch am besten gegen etwaige Belästigungen seitens der Schwarzen schützen. Ziehe also mit ihm, und bring' ihn mir wieder gesund und wohlbehalten zurück!" So sprach der Baas und stellte mir dabei seinen lieben, treuherzigen Sohn vor, den ich bisher geliebt hatte, wie meinen eigenen Bruder. Ich entgegnete kein Wort, und als mir der Baas zum Schluß die Hand reichte, konnte ich ihm nicht so fest und ehrlich in die Augen blicken wie sonst. Er aber merkte nichts, und so luden wir den Wagen, versahen uns mit Decken, Speisevorräten und Gewehren, und fuhren dann zusammen ab.

Nach mehreren Tagen, als wir ungefähr Mitte Weg in einer recht wilden und gefährlichen Gegend waren, — da, Inkosazana, vollbrachte ich die schlechteste Tat meines Lebens. — — Leonhard senkte traurig sein Haupt und hielt in tiefer Beschämung beide Hände vor das Gesicht..... „Inkosazana", fuhr er fort, „weißt du, was es heißt, in wilder Gegend, umringt von tausend Gefahren, allein mit einem Ochsenwagen zu stehen? Nein, du weißt das nicht, aber ich weiß es; und siehe, obschon ich das alles wußte, verließ ich dennoch in jener Nacht treulos meinen lieben Charlie und eilte schnurstracks der Heimat zu!..... Ach, ich war krank von Heimweh, und dazu war mein Herz voll bitterer Rachegedanken gegen die Burenfrau, von der ich wußte, ich könne sie am empfindlichsten treffen in ihrem Sohne..... Inkosazana, du hast das vorigemal, als ich dir von Lyssy und ihrem Brüderchen erzählte, das ich der Affenmutter entriß, gesagt, ich habe ein gutes Herz und ich hätte schon als Heide so schön gehandelt, wie ein Christ; doch nein, das ist nicht wahr; der Heide mag ein gutes Herz haben, ja, aber Feindesliebe kennt er nicht. Zu solch' hoher, reiner Liebe erhebt sich nur der Christ. — Also, ich verließ den armen Charlie an einer Stelle, wo er mit seinem Wagen weder vorwärts, noch rückwärts konnte. Was mag nun aus dem armen, unerfahrenen Jungen, dem jede Ortskenntnis abging, werden? Wird er wohl jemals das traute Vaterhaus wieder sehen, oder wird man ihn eines Tages tot finden, erschlagen von rohen Räubern oder zerrissen von wilden Tieren? — — Ach, heute noch schäme ich mich dieser meiner Tat bis in die tiefste Seele hinein. Wohl habe ich damals die Sache nicht so überlegt, und urteilte ganz anders als heute. Mein Geistesauge war blind und mein Herz krank von Heimweh. Daher lief ich Tag und Nacht und eilte, so schnell ich nur konnte, dem elterlichen Kraale zu.

Eines Abends kam ich ganz unerwartet daselbst an. War das nun ein Jubel und eine Freude unter meinen lieben, teuren Angehörigen, die mich seit mehr als vier Jahren nicht mehr gesehen hatten! Wie freute ich mich, als ich die gute Mutter wieder sah, und als mir alle, Brüder und Schwestern, von denen ich die kleinsten noch gar nicht kannte, die Hände entgegenstreckten! Man führte mich in den Kraal, man schlachtete eine Ziege, brachte mir Utschwala (Kaffernbier) und tat überhaupt alles Mögliche, mir, dem Erstgeborenen, eine rechte Freude zu bereiten. Tatsächlich fühlte ich es als eine unbeschreibliche Wohltat, endlich wieder einmal im heimatlichen Kraal neben dem trauten Feuerchen die müden Glieder ausstrecken zu können. Ich fühlte mich frei, war wieder mein eigener Herr und brauchte nicht mehr den Befehlen anderer zu gehorchen. . . . Alles wäre gut und schön gewesen, nur ein düsteres Bild verfolgte mich bei Tag und Nacht: Ich sah im Geiste meinen armen Charlie vor mir, sah, wie er so einsam und verlassen in öder Wildnis die Hände nach mir ausstreckte und hörte seinen kläglichen Hilferuf. . . . Dieses Bild vergällte mir alle meine Freude, und ich fand die frühere Ruhe nicht mehr, denn inhliziyo yangihlaba, es stach und quälte mich mein Herz.

Eine Woche später kam bei uns ein schwarzer Wanderer durch, der erzählte mir, er habe in einsamer Gegend einen jungen Bur mit einem Ochsenwagen getroffen, der ihn unter Tränen gebeten, ihm doch weiter zu helfen, denn sein schwarzer boy (Bursche) sei ihm heimlich davongelaufen. Er (der Schwarze) habe aber der Geschichte nicht recht getraut; es sei ihm die Befürchtung aufgestiegen, er habe wohl seinen boy erschlagen und im Walde verscharrt, und deshalb habe er sich eiligst aus dem Staube gemacht.

Ach, Inkosazana, du kannst dir denken, wie mir zu Mute war! Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich meinen lieben Charlie wieder aufgesucht und glücklich nach Haus geleitet; allein ich fürchtete jetzt dessen Vater, den Bur; der hätte mich sicher im Zorne erschossen, und sein Weib hätte mir im Tode noch die Augen ausgekratzt. So blieb ich also daheim und trug mein geheimes Leid, das ich keinem Menschen klagen konnte, weiter.

Ein Jahr mochte seitdem verflossen sein; ich war inzwischen, um meinen Schmerz zu betäuben, von einem umsindo (Lärm, Biergelage) zum andern gerannt und hatte mich mit Perlen, Gürteln und Messingringen geschmückt, — da kam mir, als ich eben auf dem Heimweg von einer Hochzeit begriffen war, totenbleich vor Angst und Schrecken meine Schwester entgegengeeilt und schrie mir zu: „Fliehe, Bruder! Verstecke dich! Fünf Weiße (Buren) sind gekommen und wollen mit dir sprechen. Sie reiten auf schönen, schnellen Rossen und haben große, lange Gewehre bei sich. Fliehe, sie wollen dich sicherlich töten!" — Im ersten Schrecken hätte ich ihr beinahe Folge geleistet, dann aber schämte ich mich solcher Feigheit; wenn ich wirklich sterben sollte, so wollte ich als Mann sterben.

Ich fand die fünf Männer, von vielen unserer Männer und jungen Burschen umgeben, am Kraal-Eingang. Ihre Gewehre hatten sie an der Mauer stehen. Nicht ohne Schrecken erkannte ich in einem derselben meinen früheren Baas. Auch er hatte mich inzwischen erblickt und rief mir, der ich zögernd hinter einer Aloe-Hecke stehen blieb, freundlich zu: „He, my boy, weshalb versteckst du dich vor mir? Komm her, es geschieht dir nichts! Ich möchte dich bloß fragen, ob du nicht mehr bei mir in den Dienst treten willst. Du hast ja ohnehin noch deinen Lohn bei mir stehen!" — Ich entgegnete: „Auf diesen Lohn will ich keinen Anspruch mehr machen, seitdem ich Charlie heimlich verlassen habe." — „O Charlie", rief lachend der Bur, „Charlie ist schon längst wieder daheim! Er ist gesund und wohl, und wir alle, Charlie, Sussy, und auch ich und mein Weib würden uns freuen, wenn du wiederkämest!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da ich mich jedoch nicht entschließen konnte, eine bejahende Antwort zu geben, sprach der Bur zu meinem Vater: „Begleite mich ins Tal hinab; dort treiben wir eine Herde.“ Die Buren verließen nun den Kraal; beim Abschied reichte mir mein alter Baas nochmals freundlich die Hand mit den Worten: „Du bist ein stolzer Junge, Duma! Es ist mir leid, daß du nicht mehr zu uns kommen willst, denn wir haben dich recht lieb gehabt!“ — Mein Vater aber begleitete die Weißen ins Tal und kehrte nach einer Viertelstunde mit einer großen, fetten Kuh zurück, die ihm der Bur als Geschenk überlassen hatte. So endete meine Geschichte mit den Buren.“

Bei diesen Worten ergriff der alte Leonharo Hut und Stock und humpelte langsam seiner Hütte zu. (Fortsetzung folgt.)

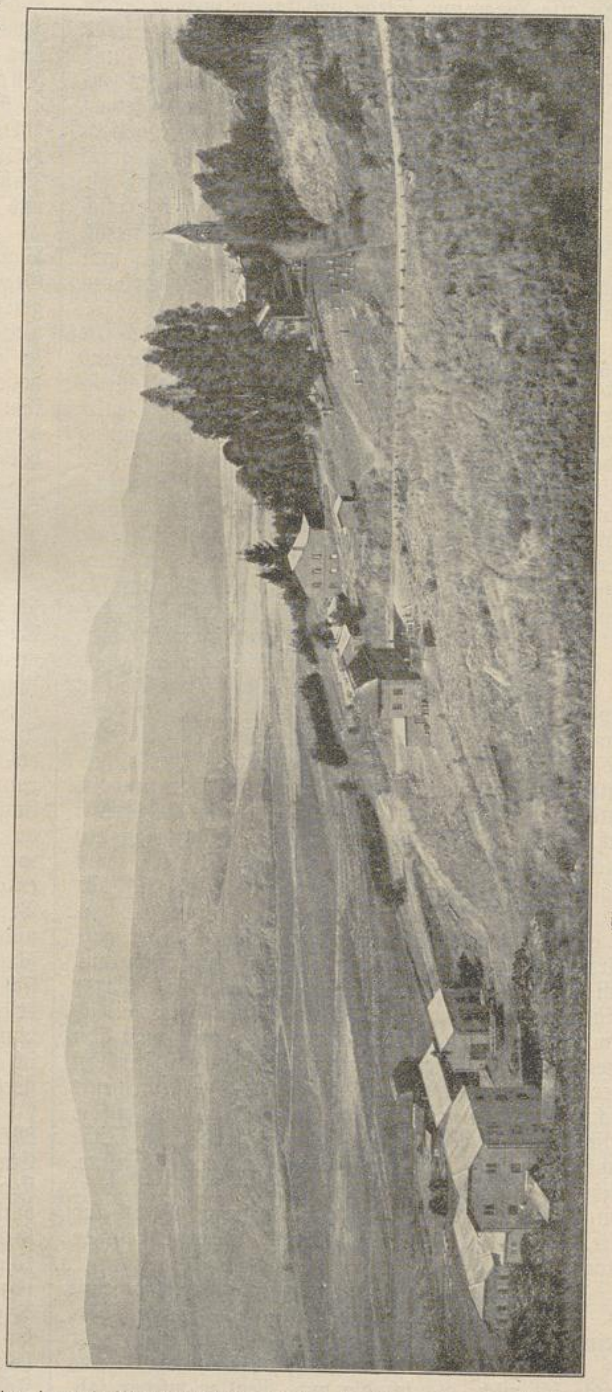
Meine erste Reise nach den Stationen.

Von Schw. Christine, C. P. S.

Ich zählte noch zu den Neulingen des Mutterhauses, da sagte mir eines Tages Schwester Oberin: „Morgen dürfen Sie in Begleitung einer zweiten Schwester nach den Stationen gehen.“ — O, wie jubelte da mein Herz! Also morgen schon durfte ich hinaus nach unseren Missionsstationen, von denen ich schon so vieles gehört hatte, und auch ich sollte nun direkt teilnehmen dürfen am Bekehrungswerk der armen Heiden! O, ich wollte mich ganz und gar meinem schönen Berufe opfern! Meine Freude war so groß, daß ich in der folgenden Nacht kaum ein Auge schloß.

Am nächsten Morgen stand ich mit meiner Begleiterin schon in aller Frühe reisefertig da. Wir mußten reiten. Unsere Pferde sollten wir aber erst am Umhlatuzane, der etwa einen Kilometer vom Schwesternkonvent entfernt ist, besteigen. Sie müßten erst etwas eingeritten werden, hieß es, und drunten am Fluß würden wir sie finden. So wanderten wir also zusammen in Begleitung eines Kaffern in die frische Morgenluft hinaus. Als wir zur bezeichneten Stelle kamen, war von einem Pferde keine Spur zu sehen. Da ich damals weder Kaffrisch noch Englisch konnte, so versuchte ich es, mich dem Kaffer durch Zeichen verständlich zu machen. Er bedeutete mir, er wolle nach den Pferden Umschau halten und wir sollten inzwischen langsam weitergehen.

So wanderten wir also fort über Berg und Tal, hier durch sandige Strecken und dort über weite, mit Busch und Strauchwerk bestandene Wiesengründe, ohne jedoch von der Fahrstraße, die allerdings viel zu wünschen übrig ließ, abzuweichen. Von Pferden jedoch war immer noch nichts zu sehen, und auch unser Kaffernjunge wollte nicht mehr zum Vorschein kommen. Wir machten uns aber darüber nicht allzu viele Sorge. Dem Mutigen gehört die Welt, sagt das Sprichwort, und Mut, Energie und freudige Zuversicht hatten wir, vielleicht mehr, als in jener Stunde ratsam war; wenigstens hätte uns eine ebenso große Portion Klugheit nicht schaden können. So wanderten wir eine Stunde nach der andern fort, ruhten zeitweilig etwas aus, schauten, ob noch immer kein Kaffernjunge mit unsern Pferden komme und marschierten dann wieder weiter, bis wir endlich Weg und Steg verloren, kaum mehr wußten, nach welcher Himmelsrichtung wir gingen, keine Ahnung hatten, wo Einsiedeln, unsere nächste Missionsstation, liege und selbst den Rückweg nach Mariannhill nicht mehr kannten und fanden.



Missionsstation Czenstochau am Flusse Umzimkulu.

Was nun? Die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu; wir fühlten uns allmählich müde, hungrig und durstig, und unsere Hauptsorge war, wo wir hier in der öden, fremden Gegend, wo nur hie und da ein Kaffernkraal zu sehen war, eine